

Und so rücken sie denn mitsammen an. Vorn der Mathis, hinten der Pfarrer, die Geiß hübsch in der Mitten. Und es ist kurios! Kaum der Pfarrer dabei ist, ist die Geiß ganz manierlich in ihrer Haut und recht willig und ordentlich geht sie ihren Weg.

Am andern Tag in aller Herrgottsfrüh vollführt denn freilich die Bef, was die Pfarrersköchin ist, einen höllmentischen Lärm. Die Geiß sei ihr in der Nacht gestohlen worden, denk' eins an, ihre schöne, schwarzunte Geiß!

Der Herr Pfarrer hat's bis in seine Bettkammer hinein gehört, wie sie lamentiert hat, die Bef, und wie's ihm dabei worden ist, dem Theophil Spachtholz, selb kann sich ein jedes vorstellen wie es will.

So ein Nasenspiel wenn's einem zurichten, und noch dazu einem alten, braven Pfarrer? — Nein, Leut' — alles was recht ist!

Fränkische Städtlein

Von Hans Pflug

1. Kitzingen.

Wenn wir Kitzingen sagen, denken wir an eine lustige fränkische Weinreise und an den schiefbemühten Falterturm und an bauerliche Leiterwagen, die zum Markt fahren und auf frischem Stroh ein Fäschchen Heurigen mitbringen. Jetzt hat man den alten lieben Falterturm mit einem eisernen Zäunchen umgeben, damit man nicht zu nahe herantolle an sein massiges Rund und nicht den Kletterschmuck störe, der mit grünen Ranken Kitzingens Wahrzeichen umarmt. Und wer sich gerne aus Kitzingens Vergangenheit erzählen lässt, dem weiß man bei freundlichen Gastgebern manches Interessante zu berichten. In Kitzingen herrschte von jeher strenge Gerichtsbarkeit. Gerade um den Falterturm spinnt man allerlei Gesage ungemütlichen Inhalts, Geschichten also, die seinerzeit angetan waren, dem Volk „Schauspiel und angenehmes Gruseln“ zu bereiten. Ich habe mir von dem Falterturm erzählen lassen, der anno 1511 mit einer „Dirne, die ihr Kind verthon“, am Morgen des Hinrichtungstages, zu einem Zeitpunkt also, da die ganze Stadt schon einer blutigen Gratisfeststellung entgegenfieberte, so rücksichtslos war, sich aus dem Staube zu machen („was dem Rate sehr leid war“). Oder ich hörte, daß man um 1545 eine „eheliche Hausfrau“ bei allerlei empfindlichen Zugaben an den Pranger stellte, weil sie „wiewohl feisten Leibes und ziemlichen Alters sich nit mit ihrem blinden, frommen Mann genügen lassen wollte“. Aber man sagte mir weiter trösterlicherweise, daß es in Kitzingen lange schon solche Ehefrauen nicht mehr gebe und daß man daher schon längst keinen Pranger mehr brauche.

Heute ist Kitzingen ein friedvolles, glückliches Mainstädtchen, in dem zur Zeit meines Besuches Marlene Dietrich im Tonfilm „Der blaue Engel“ von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt war. Es war damals auch Schweinemarkt und ich sah rosige Vorstentierchen durch die Straßen treiben, wahrlich quietschvergnügt und gegenwartsfroh. Ich sah aber auch die Mainbrücke, über die die große Route Ostende—Konstantinopel geht. Ich habe hier ein wenig die weite Welt gespürt und mir diese Brücke gemerkt, falls ich einmal nach der Türkei hinunterwandern wollte.

Die Kitzinger Mainbrücke, die diese weltenverbindende Aufgabe hat, kann aber als Kurosum aller Mainbrücken gelten. Sie ist so schmal, daß am Gehsteig nie zwei Menschen nebeneinander gehen können, is sei denn, einer davon seiltanze auf dem Geländer; sie ist so schmal, daß die Fahrzeuge, denen ein Ausweichen unmöglich ist, die Fußgänger gefährden. Mir ist der Schreck tüchtig in die Glieder gefahren, als mir hier ein Lastauto und eine Bäuerin mit einem großen Tragkorb auf einmal entgegenkamen. Als ich diese Gefahr glücklich überstanden hatte, ließ ich mir bei einem Schoppen Heurigen erzählen, daß der Staat eine Verbreiterung der Brücke für nicht vordringlich halte, obwohl die Kitzinger Stadtväter schon um teures Geld ein altes Haus am Brückenkopf erworben hätten, um ihrerseits einen Anfang zu machen. Ich habe damals so im stillen gewünscht, daß einem der Herren Regenten von Bayern auf der Kitzinger Mainbrücke eine Bäuerin mit einem großen Tragkorb und ein Lastauto gleichzeitig entgegenkommen möchten. (Aber ich werde wohl nicht das Glück haben, den verzweifelten Sprung dieses Herrn in den Mainstrom mit eigenen Augen zu sehen.)

Und das schöne Weinstädtchen Kitzingen hat auch ein Rathaus, in dem sehr eifrig über das Wohl und Wehe der Bürger beraten wird. Und dieses Rathaus ist ein poetisches Rathaus. In seinem Innern hat man lehrreiche Sprüche an die Wand getüncht. Ich habe mir einen davon besonders gemerkt und will ihn hier auffschreiben: „All was du siehst, urtheile nicht! All was du hörst, glaube nicht! All was du weißt, sage nicht! All was du kannst, tue nicht!“ Man kann nie wissen, ob man dieses sehr weise Sprüchlein im Leben nicht einmal gut brauchen kann. Ich habe es mir einstweilen und auf alle Fälle zu Herzen genommen.

2. Eichstätt.

Wir machten diese Reise nach Eichstätt nicht wie Ulrike von Genthin in der bischöflichen Kutsche, aber wir trugen die gleiche Erwartung und Bereitschaft zum Abenteuer im Herzen wie jenes blauäugige adelige Fräulein aus der Uckermark. Und wir fanden auch die seltene alte Bischofstadt im Altmühlthal in der gleichen glücklichen Unberührtheit, in der sie sich wohl damals schon befand, als Eugen Beauharnais Fürst von Eichstätt war. Die barocke Grazie der ehemaligen bischöflichen Residenz, die elegante Front der Kavalierhöfe, die par distance in galanter Bereitschaft auf fürstliche Feste auch heute noch zu warten scheinen, geben dieser hellen Stadt, in der die Glocken so leicht und freudig schwingen, liebenswürdigen Scharm. Trotz dieser weltlichen Note im Stil früherer Epochen war Eichstätt doch immer schon eine geistliche Stadt, und der Kristallisierungspunkt ihres Wesens ist der Dom, eine der ältesten und kostbarsten Kirchen Deutschlands. Und in diesem Dom geht man als neugieriger Fremder ganz leise und andächtig hin und her und setzt sich dann in das Chorgestühl so in der Nähe der großen Willibaldbüste. Und wieder bewundert man einen Kultus, der es so einfach fertigbrachte, daß ein alter von schwerer Arbeit unter Gottes Himmel krummgezogener Bauer vor den Altären seine Knie beugt und das Kreuz schlägt, zwar nicht so leicht und tänzerisch wie das kleine Schulmädchen, das sich neben mich setzte, aber nicht minder natürlich und merkwürdig echt im Ausdruck und sicher auch im Gefühl.

Und dann gehen wir durch den Kreuzgang zum düsteren Mortuarium und müssen wieder an das blauäugige Fräulein Ulrike denken, die hier mit dem schönen seltsamen Priestereleven ein kurzes und doch so aufregendes Stelldichein hatte, das, wie man erzählt, den jungen Mann in ein Strafkloster brachte . . .

Wer das Antlitz Eichstatts malen wollte, müßte ganz zarte Pastelltöne zu Papier bringen. Wer die Serpentine herab kommt von den Höhen des Jura, entdeckt im grünen Altmühlthal eine eigenartig hellfarbige Stadt, aus der Domtürme ragen und die bewacht wird von einer ebenso eigenartigen Burg drüben über dem Tal. Diese alte bischöfliche Residenzstadt hat ein Gesicht, das merkwürdig fremd in fränkischer Landschaft anmutet. Man könnte sagen, diese fränkische Stadt habe ein unfränkisches Gesicht, aber eine fränkische Seele. Man braucht nicht allzu beschwert zu sein mit architektonischem Wissen um in dieser Stadt immer wieder Motive südländischen Charakters zu finden. Die festliche Helle, die die Verwendung des Solnhofener Kalksteins im Mauerwerk hervorzaubert, die sehr flach gehaltenen Dächer, der überall fühlbare Einschlag eines Klerikal betonten Lebens, schaffen diese, fast italienische Stimmung (in der man sich aber sehr glücklich fühlt!).

Und dann war ich gespannt auf die Willibaldsburg und erfreut, daß man unten auf der Wiese des Altmühlgrundes Volksfest feierte. So kam ich ganz allein oben an. Ein langer tunnelartiger Gang führte aufwärts zum weiten Hof, auf dem Gras in grünen Büscheln stand und schwarz gekleidete Knaben sangen und Laute spielten. Aber Ruinen fand ich nur in dieser gewaltigsten aller Frankenburgen (so erscheint sie dem Beobachter von den gegenüberliegenden Jurahängen oder vom Tal aus!): Eingefallene Mauern und ein unheimlich verwüsteter Festsaal, den Geschäftstüchtige „ausgeräumt“ haben, als man schon im famosen zwanzigsten Jahrhundert lebte. Sammlungen, ohne sichere Hand zusammengetragen, und arme Reste einer kostlichen Kultur an Portal und Decke. „Es fehlt das Geld“, sagte der Führer. Und so läßt man weiter die alten Waffen verrosteten, die Meßgewänder von den Motten zu traurigen Filigranfragmenten zusammenfressen und im übrigen dem Holzwurm reinen Tisch machen.

So fand ich die Willibaldsburg, die noch machtvolle Mauern und Bastione zeigt, auch wenn sie längst nur Gerippe sind. Ich habe auch nach dem ehemals so berühmten Garten dieser Burg vergebens gesucht und auch kein wundertägliches Kräutlein gefunden. Aber ich habe hinabsehen dürfen auf die helle pastellfarbene Stadt, die so freundlich ist und fromm. Ich habe eine ihrer Kirchen besonders begrüßt, jene, die den klängfrohen Namen trägt „Notre dame du sacré coeur“. Man hatte in diesem Gotteshaus so schön und froh eine Gartenfrüteschau untergebracht. O, glückliches Eichstätt!